

THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang

– Januar 2026 –

Schneider, Christoph (Hg.): *Theology and Philosophy in Eastern Orthodoxy. Essays on Orthodox Christianity and Contemporary Thought.* Cambridge: James Clarke & Co. 2021. 194 S., brosch. £ 15,00 ISBN: 978022717753

Die hier vorliegende Sammlung von Essays will zunächst v. a. ein Vorurteil entkräften, das hinsichtlich des östlichen Christentums noch immer besteht. Die Einleitung des Hg.s zitiert hierzu ein Statement des griechischstämmigen amerikanischen Philosophen John Panteleimon Manoussakis: „The Orthodox church can be seen as a case-study of a church that undercuts her theological future by falling victim to a narcissistic nostalgia for a glorious past. Symptoms of this pathology are to be found in the way theology is done by the majority of Orthodox theologians in the last millennium [...] a merely philological collection and exegesis of patristic fragments.“ (3) Das Gegenteil soll bewiesen werden, aber bereits die Einleitung sucht zugleich den Bereich einzugrenzen, innerhalb dessen Philosophie im Rahmen einer orthodoxen Theologie sinnvollerweise betrieben werden kann: weder instrumentell, also allein im Dienst der höheren Wahrheit (als *ancilla fidei*, auch wenn der scholastische Terminus hier nicht fällt); noch begründend, was den Charakter eigentlicher Theologie reduzieren würde. Vielmehr geht es darum, die Mitte zu wahren zwischen dem Universalen und der Relevanz im Konkreten, was dann freilich auf einen letztlich offenen Diskurs, nicht auf abschließende Statements hinausläuft.

Die Vf.:innen, die anschließend zu Wort kommen, sind nicht durchweg selbst orthodox, aber immer ausgewiesene Kenner ihres Gebietes und mit dem orthodoxen Denken bestens vertraut. Mehrere der Vf.:innen präsentieren dann auch Zusammenfassungen ihrer bisherigen Überlegungen und Standpunkte. Zwar sind manche der Essays aus der Feder von Angehörigen der orthodoxen Kirche im Ton etwas apologetischer (wie etwa *David Bentley Hart, Sergey Horujy*), doch ist dieser Unterschied bei näherem Hinsehen kaum wirklich fühlbar, denn auch externen Vf.:innen gelingt es mühelos, im Gedankengut von Philosophen und Denkern orthodoxer Provenienz Relevantes zu finden.

Im Einzelnen: Den Anfang machen zwei Betrachtungen zur politischen Philosophie in Russland. *Evert van der Zweerde* analysiert die politischen Entwürfe dreier prominenter politischer Philosophen der russischen Tradition: Vladimir Solov'ev, Nikolai Berdjaev, Ivan Il'in. Jeder der drei hat im gegebenen Moment seine Gedanken zur „russischen Idee“ zusammengefasst. Die Ergebnisse waren freilich recht verschieden im Detail, auch wenn sie im Ganzen jeweils auf eine Form von Theokratie hinauslaufen. Das Prinzip der „sobornost“, aus den Schriften der älteren Generation der slawophilen Theologen entnommen, sorgt für ein demokratisches Element in allen Entwürfen. Überhaupt ist „Demokratie“ hier nicht ein Verfassungstyp, sondern eher ein unterschiedlich

wirksames Charakteristikum verschiedener Entwürfe. Das Ergebnis sind unterschiedliche „Theokratien“. Abgelehnt wird, so will es der Vf., eine „anthropokratische“ Regierungsform, was im Hinblick auf den rein säkularen Staat vermutlich zutrifft, wenngleich im Hinblick mindestens auf Berdjaev und dessen Personalismus die Frage gestellt werden kann, inwieweit hier die Theokratie nicht gerade auf einer Sakralisierung der menschlichen Person beruht.

Kristina Stoeckl und *Dmitry Uzlaner* nehmen sich den Begriff des „Post-Säkularen“ im zeitgenössischen Russland vor, nach einer Revision westlicher Beiträge zum Thema, und mit Blick auf die sowohl deskriptiven als normativen Aspekte des Konzeptes. Hierbei wird dann auch die Perspektive des zeitgenössischen orthodoxen Theologen Aleksandr Kyrležev vorgestellt, der in westlichen Kreisen kaum bekannt ist und eine breitere Rezeption verdient hätte. Freilich ist dessen Ansatz auch im aktuellen russischen Kontext (der Text wurde vor 2022 geschrieben) eher marginal. Folglich kommen beide zu dem Schluss, dass die eigentlich wünschenswerte Mitte, eine kreative Neukonfiguration, welche die Extreme von radikalem Säkularismus einerseits und traditionalistischer Theokratie andererseits vermeidet, im post-sowjetischen Russland nach wie vor fehlt.

Mehr der orthodoxen Auffassung von Askese gewidmet ist der Essay von *Christina Gschwandtner*. Gschwandtner beginnt wiederum mit einem Vorurteil hinsichtlich des östlichen Christentums, seinerzeit geäußert von Max Scheler, basierend auf Schriften von Adolf von Harnack: Demgemäß wäre das östliche Christentum v. a. außerweltlich, passiv und nicht zuletzt apolitisch, allein auf persönliche Vervollkommenung gerichtet. Mit einem phänomenologischen Ansatz richtet sie den Blick auf eine Reihe von Schriften zunächst der Patristik, namentlich Evagrius Ponticus und Maximus Confessor, später auch auf die im Russland des 19. Jhs populären „Wege eines orthodoxen Pilgers.“ Sie kommt zu dem Ergebnis, dass in den asketischen Schriften nicht zuletzt eine auf einer Tugendethik basierte Anthropologie grundgelegt ist, die die zwischenmenschliche, soziale Dimension keineswegs vernachlässigt.

Hart setzt sich in Auseinandersetzung mit Voten für ein „postmetaphysisches Denken“ innerhalb und außerhalb der orthodoxen Theologie für die Unverzichtbarkeit einer metaphysischen Dimension in der Theologie und Philosophie ein. Eine wahrhaft religiös-christliche Epistemologie und Ontologie, die die Bestände der trinitarischen und christologischen doktrinären Überlieferung ernst nimmt und nicht bei einer dualistischen Auffassung von Natur und Gnade landen will, kommt ohne metaphysisches Denken nicht aus. So will es nicht zuletzt die orthodoxe theologische Tradition selbst.

Horujy präsentiert eine Zusammenfassung seiner zuvor in vielen Schriften entwickelten „Synergetischen Anthropologie“, eine Anthropologie des Selbst, welche die Impulse des orthodoxen Personalismus von Autoren wie Ioannis Zizioulas mit der hesychastisch-palamitischen Vorstellung der ungeschaffenen göttlichen Energien kombinieren will. Das impliziert gelegentlich eine kritische Auseinandersetzung mit Zizioulas, während trotz der beabsichtigten Auseinandersetzung mit modernem Denken katholische Theologen oder Philosophen wie etwa Karl Rahner oder Charles Taylor nicht vorkommen. Horujy geht es jedenfalls gerade um eine Erweiterung des Horizonts im Hinblick auf das „Selbst“ im orthodoxen Diskurs, der zugleich zu einem konstruktiven Dialog zwischen religiösem und säkularem Denken beizutragen vermag.

Pawel Rojek nimmt sich der Schriften des orthodoxen Philosophen und Theologen Pavel Florenskij an, insbesondere dessen Ausführungen zur Antinomie, zur paradoxalen und anti-logischen Struktur christlicher Wahrheit. Rojek versucht sich an einer Reihe möglicher Interpretationsversuche dieser Aussage in den Schriften Florenskijs, wobei einerseits die Gesetze klassischer Logik

offenkundig durch kreativere Modelle zu ersetzen, oder die Aussage generell als v. a. rhetorisch (was nicht gesagt wird, aber vielleicht passt: im übertragenen Sinne eines *credo quia absurdum* in Anlehnung an Tertullian) aufzufassen ist. Vermutlich, so schließt der Autor, sind alle diese Sichtweisen Aspekte von Florenskij's Ansatz.

Rico Vitz schreibt, nach Prüfung verschiedener Ansätze philosophischer Ethik, der orthodoxen Tradition wiederum v. a. eine Tugendethik zu, wobei die christlichen Kirchenväter die aus der Antike überkommene Tugendethik in einen christlichen Kontext überführten, und im Hinblick auf die „Vergöttlichung“ (*theosis*) des Menschen neu deklinierten. Interessante Parallelen gibt es im Rituellen des Konfuzianismus (wobei man sich auch im Lichte des später Gesagten fragt, ob hier nicht ebenso gut ein Hinweis auf die orthodoxe Liturgie und die neuerdings oft zitierte „Liturgie nach der Liturgie“ passend gewesen wären). Eine solche Tugendethik hat, so führt Vitz aus, ihre Vorteile im Gegensatz zu anderen ethischen Ansätzen, da sie eine bessere Vorbereitung auf die in der Sozialpsychologie diskutierte „situationist challenge“ bieten kann, insofern diese Tugendethik eine deutlich relationale Komponente aufweist.

Der abschließende Beitrag des Hg. Christoph Schneider selbst wendet sich, ausgehend von Ansätzen von Sergij Bulgakov und Pavel Florenskij, der Sprachphilosophie zu. Schneider versucht sich an einer Übersicht über die Gedanken der Genannten und ihrer v. a. drei Aspekte: Bedeutung als Bezugnahme, Bedeutung als Gebrauch, Bedeutung als Sinn (*meaning as reference, meaning as use, meaning as sense*). Eine im orthodoxen Geist operierende Sprachphilosophie, wie sie bei Bulgakov und Florenskij etwa anzutreffen ist, sollte, so meint Schneider, die Fallstricke sowohl des logischen Empirismus als auch der zu sehr auf den praktischen Gebrauch achtenden allgemeinen Sprachphilosophie vermeiden. Mit ihren Ansätzen stehen die orthodoxen Denker nicht allein, sondern befinden sich vielmehr auf einer Linie mit anderen Linguisten und Semiotikern wie Charles S. Pierce, Roman Jacobson oder John Deely.

Die hier gegebenen Zusammenfassungen müssen notgedrungen etwas vereinfachend ausfallen. Sie mögen immerhin sowohl die Reichweite als auch die Qualität der durchweg überaus inspirierenden Beiträge andeuten. Dieser kleine Bd., wiewohl in der Lektüre zuweilen anspruchsvoll, ist eine Inspirationsquelle und Fundgrube auch für die nicht-orthodoxe Philosophie und Theologie. Die Widerlegung irgendwelcher Stereotypen ist, spätestens nach Ende der Lektüre, längst kein Thema mehr. Stattdessen ist die Sammlung unbedingt auch einem breiteren Kreis von Rezipienten von Theologen wie Philosophen zu empfehlen, die ungewöhnliche Pfade bei der Behandlung vertrauter Themen gezeigt bekommen wollen.

Über den Autor:

Alfons Brüning, Dr., Professor und Direktor des Institute for Eastern Christian Studies der Radboud University Nijmegen sowie außerordentlicher Professor „Eastern Christianity, Human Rights, Peace Studies“ an der PThU Utrecht (alfons.bruening@ru.nl)